



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Von einem jungen Frontoffizier: Alte und neues Heer : IX.
Kappdämmerung

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Altes und neues Heer

IX. Kapddämmerung

Erste Festigung



ürgerkrieg und Bagabundieren der Truppe sind beendet. Fester Standort, regelmäßiges Leben, Ausschalten leidenschaftlicher Politik bringen jene Ruhe, unter der Offizier und Soldat aufatmen und die Bedingung für die erste Festigung der Wehrmacht nach der Kampfschule der Freikorpszeit ist.

Die geistige Verbindung zwischen Führer und Soldat — naturgemäß im Augenblick auf der Basis der übermächtig gewordenen Politik — verstärkt sich. Denn angeichts der Kommunistengreuel an seinen Kameraden ist auch der „linksstehende“ Soldat politisch dem „rechtsstehenden“ Offizier näher gerückt. Der schon in der Geburtsstunde der jungen Wehrmacht durch die rauhen Geschehnisse eingehämmerte Klassenhaß — Deutschlands Unglück während des Krieges und für die Zukunft — wird im Interesse der Republik weiter geschürt; denn noch immer droht am Horizont die Kommunistenfaust.

Die militärische Disziplin, unter der Zügellosigkeit, der Gewissenlosigkeit und dem Landsknechtsgeist erschüttert — festigt sich durch systematische, ruhige Einwirkung auf Offizier und Soldat und der gleichmäßige, gegen früher allerdings abgeschwächte Drill, schafft ganz allmählich wieder Soldaten, die ihre egoistischen Instinkte beherrschen und sich in eine höhere Ordnung einfügen. Paraden und Militärmusik, viel Militärmusik, werden Einwirkungsmittel auf Truppe und Bevölkerung: denn der Deutsche liebt den Waffenglanz. Der Einfluß des Offiziers steigt mit dem Exerzierdienst.

Aber eine zwölfjährige Söldnerdienstzeit kann nicht allein mit Drill und Gefechts-exerzieren ausgefüllt werden. Welcher Offizier, welcher Soldat sollte das aushalten? Sport ist der Ausgleich und das einzige Mittel, Mut, Energie, Frische, Schwung und Jugend der Wehrmacht zu erhalten. „Sport erschüttert die Disziplin!“ — meint mancher alte Offizier, der mehr Parademarsch und den Sport nur als Anhängsel wünscht. Scheinbar richtig: denn zunächst wird Ringelreihen, Drittenabschlagen und Ball gespielt. Oder man züchtet „Kanonen“ und die große Masse bleibt unlustig, scheu und träge abseits. Zum großzügigen Sportbetrieb fehlen die Mittel. Alles bleibt — wie immer in jener Zeit der großen Geste — bei großartigen papiernen Vergnügungen.

Sport ist auch das einzige Mittel gegen das Austoben und die Ausschweifungen der Sinne und des Trunkes, die für den Soldaten aller Zeiten und Völker typisch sind.

Für den jungen Offizier bietet er die Möglichkeit, zu demonstrieren, daß Intellektualität und Mehr an Energie die überlegenen rohen Kräfte des Mannes überflügeln können.

Der Sportdienst zieht Kompagnieführer und Rekrut wetteifernd auf gleicher Bahn, schafft Kameradschaft, Frohsinn und Festigung der Truppe.

Da die Unterminerarbeit der deutschen Linksparteien die Festigung illusorisch machen, werden die Formationen aus den großstädtischen Garnisonen in kleinere

und auf Truppenübungsplätze verlegt. Hier hört das Politifizieren auf, es besteht die Möglichkeit, mehr militärischen Dienst zu machen, das Aufeinanderleben wird erzwungen, und der Einfluß des Offiziers wird größer.

Die Verheirateten — Offiziere, wie Unteroffiziere und Mannschaften — höhnen und schelten, daß man sie von Frau und Kind für eine Weile entfernt. Sehr zum Nutzen der Wehrmacht: denn ein Verheirateter ist nur ein halber Soldat. Daß Deutschlands Söldnerwehrmacht in unabsehbarer Zeit überwiegend von Verheirateten geführt werden wird, ist mit einer der Gründe für ihre künftige Krisen. Denn der wahre Soldat, der Kern der Heere aller Völker und Zeiten — in allen Chargen — ist derjenige, welcher im militärischen Dienst und im Zusammenleben mit Kameraden aufgeht, und die Kameradschaft über die Ehe stellt.

Die erste Festigung — durch die Ruhe, die scheinbare politische Gleichrichtung bei Offizier und Soldat, durch den Drill, den Sport und durch die kleinen Garnisonen — ist nur eine oberflächliche; denn die Revolution in Deutschland ist noch nicht abgeschlossen. Sie und der Krieg haben im Offizier und Soldaten die Instinkte des Außergewöhnlichen, der Unordnung und der Überschätzung der eigenen Persönlichkeit geweckt, Instinkte, die nur auf den Anlaß warten, loszubrechen: Rappdämmerung.

Ein freundliches Gesicht seines Soldaten verleitet den Offizier zu der Annahme, eine treu ergebene Truppe hinter sich zu haben. Mangel an Weltklugheit und „materiellen“ Verstand lassen auch jetzt — ebenso wie im Kriege — den Offizier vergessen, daß der Soldat ganz andere Interessen, Ideale und Triebkräfte hat, als der Offizier — viel robustere, dem täglichen Leben näherliegende. Gutgläubig wie Kind, sieht der Offizier nicht, daß auch ein offizierfeindlicher Soldat — fühlend, daß sein Wohl und Wehe mehr und mehr wieder vom Offizier abhängig wird — dem Offizier aus Lebensklugheit Anhänglichkeit heucheln muß. Aber die Weltfremdheit des Offiziers, der — selber ehlich, solches Heucheln sich nicht vorstellen kann — macht die erste Festigung der Truppe zur Hoffnung für die Gegenrevolution: Rappdämmerung.

Miszwirtschaft

In jenem Elementarsatz: „Beim Militär gibt es keine Kleinigkeiten“ lag das Geheimnis und die Kraft deutscher Militärorganisation der Friedenszeit. Weil im Kriege der großen Soldatenmasse „Kleinigkeiten“ auf materiellem und geistigem Gebiete nicht erfüllt wurden, wurde das alte Heer reif zum Zusammenbruch, der aber nicht der des alten militärischen Systems, sondern nur deshalb möglich wurde, weil gerade jener Elementarsatz des deutschen Militarismus, der die peinliche Sorge um die Mannschaften in sich barg — durch die großen Fragen, durch gewaltiges überstürztes Tagesgeschehen und zuletzt durch das Nervenmürbende des unerwartet langen Krieges in den Hintergrund trat.

Die Reaktion hierauf war nach der Revolution das übermäßige Ausschlagen des Pendels: Egoismus.

Auch die Reichswehr des Winters 1919/1920 leidet darunter, daß alle idealen Gesichtspunkte bei den Mannschaften hinter den Fragen der Löhnung,

der Unterbringung, der Verpflegung, der Kleidung und der Vergnügungen in der Kantine zurücktreten.

Auf jene Psyche klug eingehend, verspricht die Republik den Soldaten goldene Berge, kann jene Versprechungen aber nicht halten, weil die finanzielle Lage des Staates trostlos ist und das Reichsfinanzministerium Erzbergers, vereint mit der Volkswelle der Soldatenfeindlichkeit, den Wehrminister Noke daran hindern. Die Republik nimmt sich durch tausendfachen Wortbruch die Achtung der Soldaten, die sich nun ohne Kenntnis des Reichswehrgesetzes und des Wehrmachtverorgungsgesetzes in gutem Glauben auf zwölf Jahre verpflichten: Kappdämmerung.

Die „Fürsorge“, großzügig und sozial organisiert — auf dem Papier! — wird der Front nur ein Traum von „Büchereien, Lesezimmern, Fortbildungsunterricht, Billardsälen, Soldatenheimen und Kunstgenuß, behaglich eingerichteten, nur mit sechs Mann belegten, geheizten Kasernenzimmern.“

Die alten Unteroffiziere, die Front- und Kriegssoldaten — müde des Gamaschenendienstes, enttäuscht über die Beförderungssperre — sehen jenen Ausgleich der Fürsorge nicht zur Tat werden, verlassen massenweise die Truppe, es herrscht Personalmangel, und neue Werbungen sind notwendig. Aber wer will in dieser Zeit der Mißachtung des Soldatenberufs, bei einer Löhnung, die gleich Arbeitslosenunterstützung ist, ohne Aussicht auf schnelles Vorwärtkommen, Soldat werden? Wieder kommen überwiegend Arbeitslose, die nach Monatsfrist zu 60 Prozent als ungeeignet entlassen werden — ein ewiger Kreislauf, der zusammen mit übertriebenem Posten- und Wachestehen, Disziplin und Dienstfreude erschüttert, Offiziersfeindlichkeit sät, und für das Wachstum der Wehrmacht Stillstand bedeutet, der am verhaßtesten vom Führer empfunden wird: Kappdämmerung.

Die Ursache der Mißwirtschaft liegt in dem plötzlichen, scharfen Übergang von der genialen Kompagniewirtschaft der Freikorpszeit zu der altpreußisch sparsamen. Aber ausschlaggebend wird der Übergang der Geldwirtschaft, Verwaltung und Beschaffung für die Wehrmacht an das Finanzministerium und seine Landes- und Reichsverwertungsämter — eine ausdrückliche Forderung der Revolution. Damit wird die Truppe abhängig von sachkenntnisbaren, teilweise soldatenfeindlichen Beamten und Hilfsbeamten, der Fremdkörper jener Behörden wird zum Vampyr des jungen Gebildes.

Der Brief eines Frontoffiziers aus jenen Tagen:

„ . . . eine Handgranate unter den — jener Beamten! Verständnislosigkeit und Hochnäsigkeit, Paragraphensucht und Kurzsichtigkeit, Zentralisierungswut, Verantwortungsscheu und eine Kleinlichkeit, die nichts mehr mit treuer Gewissenhaftigkeit des alten Beamtentums zu tun hat, — Behäbigkeit, der Punkt vier Uhr der Federhalter entfällt, und Bestechlichkeit bei den Reichsverwertungsämtern — triumphieren! Die wir aus dem Kaiserreich gewohnt sind, mit Stolz und Hochachtung auf das Beamtentum zu sehen, wenden uns von jenem der Finanz-, Verwertungs- und Versorgungsämter, jenem Kriegs- und Revolutionsbeamtentum, haßerfüllt als seine grimmigsten Feinde ab. Jene neuen, von Partei und Clique hereingeschobenen Beamten, oder Gefinnungslumpen aus dem alten Regime, die über Nacht sozialistisch und republikanisch geworden waren — bringen das alte Beamtentum um jeden Kredit, das — wie das alte Offizierkorps — allmählich

von der Bildfläche verschwindet. Aber auch den alten Militär- und Zivilbeamten können wir den Vorwurf nicht ersparen, daß sich ihr Amtsrud noch mit der Schnelligkeit des vorigen Jahrhunderts dreht, während das Rad des heutigen Menschen und täglichen Lebens zehnmal so schnell rotiert."

— Der Kleinkrieg mit jenen Behörden um die täglichen Lebensbedürfnisse der Truppe reißt die besten Kräfte der Führung auf, der es nicht gelingt, das in dieser Zeit naturgemäße Fundament für ruhige Entwicklung und Ausbildung — die Befriedigung berechtigter wirtschaftlicher Wünsche der Mannschaften — in diesem Winter zu legen. Statt dessen herrschen bei Offizier und Soldat jene Mißstimmung und Spannung, die für die Gegenrevolution vom „Offizier in altpreußischer Pflicht“ allerdings nicht, vom Baltikumer aber skrupellos und von den Freikorps klug ausgenutzt wird: Knappdämmerung.

„Altpreußische Pflicht“

Republikanischer Führerbund

B., den 18. Januar 1920.

Ortsgruppe B. . .

I. Vorsitzender.

„ . . . Zwar sehen wir mit einiger Besorgnis die intensive Arbeit der monarchistischen Offiziere, die sich keine Vergnügungen und, wie die nächtlichen Kompagnieführerfahrten zeigen, auch nachts keine Ruhe gönnen und die mit jenem in Fleisch und Blut übergegangenem Pflichtgefühl, das wie ein geheimer Motor immer neue Kräfte zeugt, sich in die abwechslungsreichere Gestaltung des Dienstes und in die persönlichen Verhältnisse jedes einzelnen hineintreiben. Aber da jene noch immer denken, den Soldaten der allgemeinen Wehrpflicht mit 33-Pfennig-Löhnung vor sich zu haben, anstatt des Söldners, und sich daher für die wirtschaftlichen Besserungen weder offen noch energisch einsetzen, so bleibt ihre ganze Mühe umsonst und die Mannschaften haben zu ihnen kein Vertrauen, sprechen von bösem Willen oder Unvermögen. — Es kommt unserm Verband zugute, daß sich der Offizier in seiner altpreußischen Pflichtauffassung darauf versteift, unter allen Umständen erst den Staat (danach die Soldaten) zu vertreten. Der Staat aber bewilligt die Wünsche der Soldaten nicht. Es kommt hinzu, daß der Offizier, von Jung auf gewöhnt, Ideelles über Materielles zu stellen, selber die Not nicht kennend, sich nicht in den Söldner hineindenken kann, der bestimmt erwartet, in ihm den Sturmbod seiner Wünsche zu sehen. Es fehlt dem reaktionären Offizier das psychologische Verständnis dafür, daß heute über alles andere wirtschaftliche Fragen gehen, daß es gilt, Versündigungen der Kriegszeit wieder gut zu machen und alle Mittel zu benutzen, welche die Wiedererlangung des Vertrauens ermöglichen, was ja durch den Fürsorgedienst so gefährlich leicht gemacht wird. Die Schuld an der Mißwirtschaft wird nicht der Verwaltung oder dem Staat, sondern dem direkten Vorgesetzten zugeschoben, der die Mentalität seiner Leute so wenig berücksichtigt. — Noch mehr — der Idealismus und das Pflichtgefühl des Offiziers machen ihn mehr als einmal zum Lügner, zu dem die Leute kein Vertrauen fassen können. So erklärte uns gestern ein Offizier, daß er wider besseres Wissen, nur aus jenen Gründen und aus Staatsinteresse, zum Übertritt zur zwölfjährigen Dienstzeit zugeredet hätte, mit Versprechungen, die zu halten der Staat gänzlich außerstande wäre, die man aber befohlen hatte, zu propagieren.

Daß der monarchistische Offizier mit seinem „altpreußischen Pflichtgefühl“, von dem der Söldner auch im Dienst nichts wissen will, und in dem er die Wiedereinführung des Militarismus sieht, — auf die Dauer im Söldnerheer scheitern muß, kann uns nur willkommen sein . . .

It . . ., Redakteur des . . .

In der Tat — die Erfolge des Offiziers, dessen wiederkehrende Schärfe im Dienst nicht durch Fürsorge außer Dienst weggemacht wird, und der schweren

Herzens unter der Wucht des täglichen Kleinkampfes um den Kleinram alle großen Gesichtspunkte seines Berufes und der Erziehung und Ausbildung der Soldaten verloren gehen sieht, sind so gering, daß eine tiefe Enttäuschung und Erbitterung unter den Besten herrscht: Kappdämmerung.

Jedoch — das Ziel der Republik, den Einfluß der monarchistischen Offiziere zu mindern, wird erreicht. Die Truppe wird zwar militärisch schlecht, aber in ruhigen Zeiten regierungstreu. In kritischen Tagen jedoch, bei einer Gegenrevolution, wird sie — bar jedes selbstlosen altpreußischen Pflichtgefühls — fragend beiseite stehen: wer bietet mehr?

Kappdämmerung.

Baltikumerabgesang

Die Vermondfrent bricht unter dem Mangel an Geld, Proviant, Waffen, Munition, tüchtigen Generalstäblern und kampferfahrenen Offizieren zusammen, nachdem kein politisches Fundament zustande gekommen ist, das dieses Abenteuer sanktioniert. Vor dem ruhmvollen Rückzug der deutschen Soldaten, die hungrig, freierend, ohne Schutzzeug, in zusammengestoppelten Uniformen, sich zäh und mit teutonischem Mut zur Heimat durchschlagen, verblaffen alle Ausschreitungen des Landsknechtgeistes. Noch einmal flammt, mit der Erinnerung an vierjährige Siege, deutsches Kraftbewußtsein auf, Furcht und Achtung weckend, wenn es heißt: „die Deutschen kommen.“ Stilles Heldentum und tiefe Kameradschaft leuchten in jenen Tagen des Unglücks nur der Not. Die Tragödie im Baltikum bringt Zehntausenden bitterste Not und Enttäuschung, und das Ende jener Sehnsucht, die ein Stück Land, und sei es noch so klein, besitzen will. Unter den Trümmern der Vermondfrent wird auch das Deutschbaltentum auf Jahrzehnte verschüttet, bis Reichsdeutschland es wieder erstehen lassen wird.

Auf die Rücken der Baltikumer trommeln die Maschinengewehre der Bolschewiken und Letten. Die haßerfüllte Frage des lettischen Arbeiters grinst an seiner Seite und heimtückisch knallt die Franktireurflinte die Befreier vom Bolschewismus nieder. Im Westen aber steht mit einem höhnischen Zug um den Mund das kalte mitleidslose Antlitz der Heimat.

In deutschen Lagern untergebracht, Entbehrungen ausgesetzt, das Schreckgespenst der Arbeitslosigkeit vor Augen, beschäftigungslos hinter Stacheldraht gepfercht, die goldene Freiheit der ersten Kurlandszeit in Erinnerung — verwildern die Truppenteile und ihr Haß gegen die Republik, die sie in Kurland im Stich ließ, die Verbitterung über die augenblickliche und künftige ungenügende Versorgung, schmieden Baltikumer-Offizier und -Soldat zu Schicksalskameraden.

* * *

Dies einige der außergewöhnlichen Soldatentypen, die zusammenzuschweißen, Aufgabe der Winterarbeit des Jahres 1919/20 wird. Der Schein-erfolg einer ersten Festigung der Wehrmacht, zusammen mit den sich bald einstellenden Mißständen, hervorgerufen durch die schwierige Lage der Republik, und durch die im Innersten ausgewählten und nervösen, in Spannung lebenden Menschen, — Offiziere wie Soldaten — glaubt die Gegenrevolution benutzen zu können: Kappdämmerung.